

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 13

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gstreckt, het es würwighs Gjättstüdeli usgrupft un über e Zuun i Hüehnerfärich pängglet, het ou öppe gratiburgeret, won es wöll Saasferrübli säjen u Zuderärb's Steke, un uf ds Mal isch es hingerus gsi im Garten u het unen umgchehrt.

U de isch mys Müeti ganz es anders worde.

Es het süferli die schwäre Chrisecht glüpft über de Mejebandeli. Die schöne gäale Krokus hei scho bliuet u d'Bejeli sy i de Blüeschli umegsuret wie Sturm. Blau Lüberblüemli sy zwüschen ihrne läderige Bletter grüppelet wie im ene Näschtli, Tulipane hei güggelet u d'Schlüsseli, u dert, wo speter die stolze Eisehrone wäre cho sy, het sech der bruun, süecht Härz scho chlei glüpft. Mys Müeti isch zwüsche dene Herrlechsteite gftange, wo sy da gsi u wo der Garten erscht no verproche het. I bin ihm mängisch aagumpet, wenn es us em Garte cho isch. De het es glänzegi Duge gha un e heitere Schyn im Gicht.

Es isch e Hustage cho, es het bliuet im Garte wie gäng, nume mys Müeti isch nümme da gsi. Es isch uf em Chilchhof gläge, scho sider em vorige Summer.

Won i ds erschtmal fründ Lüt ha gseh dür e Garte ga, isch mer mys gftorbne Müeti z'Sinn cho, u was ig an ihm verlore heig. U da het es mi nümme deheim ebha. I bi i mys Gärteli u ha alls was bliuet u Chnöpf gha het abgrupft, fürs uf e Chilchhof z'trage. I ha nid rächt gwüht werum, es het mi tüecht, es müeh ds Müeti freue.

Es isch e schönen, alte Totehof, wo mys Müeti drinne schlaf. D'Nare ruuschet drum ume, un alti Bäum hüeten es altz, chlyses Chilchli. I weiß nid hurti nes Ort, won es heimeliger wär.

I ha ds Grab gly funge. Es het ou hie süferli afa bliuet, aber der Marmorstei isch eso chalten u blutte dagstangen, u die gäale Buchstaben uf der schwarze Blatte hei mer schier wehta i den Duge. Müetis Namen isch dagstangen u ne Spruch:

„Die Liebe höret nimmer auf!“

I ha ne nid verftange. Es het mi tüecht, sider denn daß i kes Müeti meh heigi, syg ou d'Liebi nümme da. Ungerem Stei isch es gläge, tod, chalt, un i bi dernäbe gschneulet, ha Längizyti gha, u doch hei mer nid chönne zämedo. Es isch e Muur da gsi, hexter as Steinen u höher as der Himel. Es isch mer gsi, erger weder dä Spruch heigi niemer gloge.

I ha d'Blumen ngstellt, ds Härz het mer wehta, es isch mer eländ z'Muet gsi, u glych han i nid furt chönne. D'Sunnen isch hinger em Wald ga schlafe. Es guldiggäals Wüchli isch über die feischtere Tanne cho z'rytte. Us der Teufi het d'Nare gruuschet. Im Thujaboum änet der Muur het en Umslen afa singe. Nume ganz süüferli, wie wenn sie Chummer hätt, sie chönnt die Totne wede. Süsch isch es ganz still gsi.

Em Pfarrers Töchterli, wo mys Schuelkamerädli isch gsi, isch über e Chilchhof cho. I ha ufgha, es het mi nid solle gseh chneule.

U da het es mi erblickt. Es het mer grüeft, ob i der Sigerisch niene gmerkt heig. Er sött Fürabe lütte. Es isch ame Samschte z'Abte gsi, der Sigerisch het hinger der Chilche d'Wäge puht un isch eso ernferete gsi, daß er gar nit meh a ds Lütte tächt het. Er het nid viel derwider gha, won ihm mys Spähndli gleit het, mir welli gage lütte. Mir sy i d'Chilchen nche, 's isch scho fascht feischer gsi dinne, un i das Chämmerli, wo d'Gloggefeli ghanget sy, het nume dür nes änggs Heiterloch no chlei Aberot ngegichne.

Mys Spähndli het a de zweu reinere Seili zoge. D'Glogge hei gly aagschlage, ganz e höchi silberigi, wo isch gsi, wie nes Piechtli über em Wasser, un e mittleri, i ha müessen a ne Frou däiche, wo rächt schön cha singe.

Es isch es Wällefeili der Muur na adchedo, das het die grobi Glogge grüehrt. I has mit beedne Hänge padt, ha mit voller Chraft dranne zoge, u wo d'Glogge still bliben isch, bin i a ds Seili ghanget, ha mi la hin u här

schlänge, un ändtlichen isch der erscht Ton cho: ganz teuf u voll u starch! I ha no nie ds Meer gseh, weder i däiche so müeh es sy, wie dä Gloggeton.

Sig hei die zwo angere Glogge Bode gha, un es isch gsi, wie wenn sie drufewartet hätti, für so rächt z'singen u z'tanze. I ha nume gäng uf my Ton glost, wo so teuf unger ueche cho isch, wie us eme schwäre Härz, u doch so schön, wie wenn das Härz guldig wär.

Un uf ds Mal isch mer ds Dugewasser cho, i ha nid gwüht werum. I ha glüttet u briegget, u hätt em keis Lieb mit eim vo dene beedne möge höre. Dä schwär Ring, wo mer si a Mueters Grab um ds Härz gleit het, isch verprunge, u der Spruch, dä Spruch vo der Liebi, het mi schön tüecht, wenn i ne scho nid verftange ha.

Na re Biertelstung hei mer ghört. Z'erscht het die silberigi gschwige, u nächär d'Sängere, u wo mer uf e Chilchhof uje cho sy, het my Glogge no einisch aagschlage, teuf u voll, aber nümme so starch. Es isch es Lütli um e Chilchsturm tüüsselet, het dä letscht Ton mit sech gno, u ne i Himmel ueche treit, wo scho die erschte schüche Ständli zündlet hei...

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-jugoslawische Spannung.

Das „Giornale d'Italia“, Mussolinis Organ, veröffentlichte Ende letzter Woche sensationelle Nachrichten von militärischen Aktionen der Serben an der albanischen Grenze, die den Zweck hätten, einen Aufstand in Albanien zu entfachen, die gegenwärtige Regierung des Ahmed Zoghhu zu stürzen und damit den italienisch-albanischen Vertrag aus der Welt zu schaffen. Das Fascistenblatt wußte auch über das Warum und Wie Bescheid: Die Belgrader Diplomatie hatte alles versucht, um Italiens Politik auf dem Balkan zu bekämpfen, aber völlig erfolglos. Nun will die Militärpartei, deren stärkste Stütze die „Weiße Hand“, eine draufgängerische nationalistische Offiziersorganisation, ist, unterstützt von der internationalen Freimaurerei, direkt vorgehen und mit dem im Balkan beliebten Mittel der Komitadschi, d. h. bewaffneter Flüchtlingsbanden, Albanien dem serbischen Einflusse zurückerobern. Und weiter weiß das „Giornale d'Italia“ vom Serbismus zu berichten, daß dieser Nordalbanien und Saloniki erobern, Bulgarien unterwerfen, den Rest Mazedoniens annektieren und Serbiens Hegemonie auf dem ganzen Balkan aufrichten wolle.

Obchon Belgrad durch die offiziöse Agentur Auala erklären ließ, daß diese Sensationsmeldungen des italienischen Blattes in allen Stücken erfunden seien, wohl in der Absicht, die friedliche Politik der Belgrader Regierung zu diskreditieren, schickte Mussolini Notizen nach Belgrad, London und Paris und ließ die dortigen Gesandten gegen Jugoslawien vorstellig werden. Peritsch, der jugoslawische Außenminister, gab in der Kammer die Erklärung ab, daß Jugoslawien mit Italien durchaus freundschaftliche Beziehungen unterhalten möchte. Leider sei dieses Bestreben aber erschwert durch den Vertrag von Tirana, der Albanien's Unabhängigkeit in Frage stelle und ein Moment der Unruhe und Unsicherheit in die Balkanpolitik gebracht habe. Was die angeblichen militärischen Aktionen Jugoslawiens an der albanischen Grenze anbelange, sei die Regierung in Belgrad damit einverstanden, daß eine öffentliche Untersuchung durch neutrale Sachverständige durchgeführt werde.

Aus Peritsch' ruhigen Erklärungen spricht nicht das schlechte Gewissen. Es ist zu wünschen, daß die Angelegenheit durch Organe des Völkerbundes, z. B. durch die Attachés der Großmächte auf dem Balkan, wie seinerzeit beim griechisch-bulgarischen Grenzkonflikt, untersucht werde, damit die Welt weiß, wer hier provoziert hat.

Das „Giornale d'Italia“ hat etwas voreilig die Behauptung aufgestellt, Frankreich unterstütze die italienfeind-

liche Haltung Südslaviens. Natürlich weist das offizielle Frankreich diese Anschuldigungen entrüstet zurück. In Tat und Wahrheit ist Jugoslawiens Handel gegen Italien auch Frankreichs Sache; denn beide Länder haben eine gemeinschaftliche Front gegen das imperialistische Italien, das beider Besitz bedroht. In seinem Benediger Programm forderte Mussolini bekanntlich für Italien die Adria als „mare nostrum“. Wenn er in Durazzo Kanonen und Munition ausschiffen und Truppen landen läßt, so geschieht dies ganz ohne Zweifel deshalb, um Italiens Machtstellung auf dem Balkan zu stärken und Jugoslawien an die Wand zu drücken. Und auch in Frankreich weiß man, daß das fascistische Programm die Zurückgewinnung Savoyens und Nizzas und Korsikas vorzieht, und daß Mussolinis Blicke auf Tunis gerichtet sind.

Es wird diesmal noch nicht zum Kriege zwischen Italien und Jugoslawien-Frankreich kommen. Dafür ist Italien noch lange nicht stark genug. Aber Mussolini hat wieder einmal eine außenpolitische Ablenkung für seine Italiener nötig, die schon so lange die Körbe bereit halten, für den fascistischen Segen einzusammeln, der noch nicht kommen will. Diesmal war Jugoslawien der Schwächere, dem der Duce zeigen mußte, wie gefährlich es ist, Italiens Politik Steine in den Weg zu legen. Vielleicht war es nicht so schlimm mit den serbischen Kriegsvorbereitungen gegen Albanien. Dann hat eben die italienische Demarche Schlimmeres verhütet. Der „Corriere della Sera“ erklärt heute bereits, das diplomatische Vorgehen gegen Belgrad habe präventiven Charakter gehabt. Der Zweck: die Demonstration und Ablenkung ist auf alle Fälle erreicht.

Wie gefährlich und provozierend die Mussolinischen Gesten wirken können, zeigt der Zwischenfall in der Belgrader Skupstina, wo sich ein Abgeordneter durch die Aufregung zu beleidigenden Äußerungen gegen den italienischen Gesandten hinreißen ließ. Wenn der Krieg wirklich reif wäre, wie er gottlob nicht reif ist, käme als Antwort darauf jetzt das italienische Ultimatum an Serbien, das gerade so gut den Anfang des Krieges bedeuten könnte wie nicht.

Die Abrüstungskonferenz in Genf.

Am Montag, den 21. März, trat die vorbereitende Kommission der Abrüstungskonferenz zu ihrer 3. Tagung zusammen. 21 Staaten sind vertreten, darunter auch die Vereinigten Staaten. Der Präsident Loudon (Holland) eröffnete die Sitzung mit dem Wunsche, daß die Versammlung nicht vage Formeln ausarbeiten, sondern zu praktischen Vorschlägen kommen möge. Zwei Pläne stehen sich gegenüber, ein englischer und ein französischer. Der englische, von Lord Robert Cecil vertreten, präzisiert in fünf Punkten, wie die Abrüstung vorzunehmen sei: Land-, See- und Luftstreitkräfte sollen als Einheit behandelt werden; die Abrüstung darf nicht regional, sondern muß allgemein sein; die gegenwärtige Friedensstärke der Streitmächte muß zum Ausgangspunkt zum Abbau gemacht werden, und zwar sind die effektiven Heeresbestände, die Zahl der Tonnage und die Anzahl der Flugzeuge und das Militärbudget als Maßstab zu nehmen. Der französische Plan, den Paul-Boncour ausgearbeitet hat, liegt zur Stunde noch nicht vor. Er wird, entsprechend der französischen Auffassung des Abrüstungsproblems, tiefergreifend sein als der englische. Frankreich möchte bekanntlich die ganze nationale Kraft eines Volkes in die Berechnung eingestellt wissen, beispielsweise die industriellen und wirtschaftlichen Kräfte, die geographische Lage u. c. Doch hat man den Eindruck, daß es sich zu einem Kompromiß im Sinne einer Annäherung an die englische These herbeilassen wird. Der englische Entwurf sieht eine zeitliche Beschränkung der Konvention auf 10 Jahre vor, die Bestimmungen über die Land- und Luftstreitkräfte sollen sogar alle 5 Jahre revidiert werden.

Es ist evident, daß das erste Abkommen nur ein Versuch, nur ein Anfang zur Lösung des großen Abrüstungs-

problems sein kann. Noch ist die Stimmung in Genf optimistisch. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen aber natürlich erst in dem Momente, da die Zahlen jedem einzelnen Volke zugeteilt werden sollen. Denn jedes Volk wird die größtmöglichen Zahlen für sich zugebilligt haben wollen, und über diese Maßstäbe kann es leicht zum Streit und zum Bruche kommen.

Die chinesischen Wirren.

Die Ereignisse sind eingetreten, die man vorausgesehen hat. Die Kantonesen haben die Bahnlinie Schanghai-Nanking erobert und die beiden Städte sind auch bereits fest in ihrem Besitz. Die Truppen, die Schanghai verteidigen sollten, sind zu den Kantonesen übergegangen. Die Arbeiter der Chinesenstadt verkündeten beim Herannahen der Südmaree den Generalstreik und machten so den Schantungstruppen die Verteidigung unmöglich. Sozusagen ohne Schwerstreich fiel Schanghai den Kantonesen zu.

Nun steht die Südmaree vor der Frage, wie sie sich zu den ausländischen Konzessionen verhalten soll. Im Programm der Kuomintang steht, daß alle Konzessionen aufgehoben werden sollen. Der Weg der Verhandlungen erscheint nun aber angesichts der starken Verteidigung Schanghai der gegebene. Die Amerikaner haben inzwischen auch Truppen gelandet und zwar 1200; die Japaner sind ihnen gefolgt mit 1500 Mann. Amerika betont, daß diese Aktion nicht den Krieg gegen China bedeute, daß es nur seine Angehörigen schützen werde. Es ist klar, daß die Südmaree den Krieg mit den Mächten in Schanghai nicht provozieren werden; sie würden da zweifellos unterliegen bei den gewaltigen Kriegsmitteln, die den vereinigten Feinden Chinas zur Verfügung stehen. Zudem haben sie den Bürgerkrieg noch nicht zu Ende getämpft. Noch stehen ihnen die Truppen Tschang Tso Lins entgegen, die gegenwärtig Hankau bedrohen, nun aber wohl sich auf eine nördlichere Linie zurückziehen werden, um nicht von ihrer Verpflegungsbasis abgeschnitten zu werden.

Schanghai hat schwere Stunden hinter sich. Die Streikenden und 1,500,000 Mann der Schantungstruppen plünderten im Chinesenviertel. In der Chinesenstadt herrschte zeitweise Terror. Auch das Konzessionsgebiet blieb nicht ganz von Gewalttaten verschont. An verschiedenen Stellen versuchten Nordtruppen plündernd einzudringen, wahrscheinlich vom Hunger gedrängt. Sie wurden mit Panzerautomobilen und Maschinengewehren zurückgetrieben. Es gab bei diesen Kämpfen Opfer auch auf der europäischen Seite. Außer 14 europäischen Zivilpersonen und Soldaten wurden 200 chinesische Zivilpersonen getötet oder verletzt.

Politik in Osteuropa.

Dr. Stresemann, von Genf nach Berlin heimgekehrt, hat für seine Haltung in der Saarfrage und im ober-schlesischen Schulkonflikt die Zustimmung seines Kabinetts und des Reichstages erlangt. Die Deutschen hatten in ihrer Presse zuerst fürchterlich gebelfert, aber sie wurden von ihrer Fraktion in der Regierung und im Reichstag bald zum Schweigen gebracht. Mit Polen sind die Unterhandlungen für einen neuen Handelsvertrag wieder aufgenommen worden. Calonder, der Präsident der gemischten Kommission für Oberschlesien, wird in seinem Amte verbleiben.

Gerüchte von Umsturzplänen gegen die Regierung in Litauen, die von Polen unterstützt seien, tauchten anfangs dieser Woche auf und verschärften wieder die litauisch-polnische Spannung. In Berlin sollen zurzeit Besprechungen geführt werden zur Beseitigung des russisch-schweizerischen Konflikts. Rußland bemüht sich anscheinend, den von England geschmiedeten Ring zu lockern. In Paris unterhandelt Rakowski neuerdings wegen den zaristischen Schulden.